

nes Gehaltes gleichbedeutend ist“ (45). Für das damit gemeinte innere Tiefengeschehen ist das Bildhafte von entscheidender Bedeutung. In erster Linie gilt es, die „Urbilder“ sich auswirken zu lassen, in denen sich der Seelengrund und so der Mensch vor Gott darstellt.

An den philosophischen schließt sich ein theologischer Teil, der nach dem Verhältnis von Seelengrund und Gnadengrund fragt und das Eigene der christlichen Meditation im Unterschied zu der allgemein menschlichen klärt. Wichtig ist auch, was dann über die möglichen Gefahren der Meditation gesagt wird (Abgleiten in das Primitive, Aufbrechen des Zerstörenden, Verfallen an das Dämonische). Den Abschluß bilden praktische Anweisungen für den Vollzug der Meditation. Sie bemühen sich, die Winke, die der heilige Ignatius in seinem Exerzitienbuch gibt, in ihrer ganzen Tiefe fruchtbar zu machen. Ein Buch, das Anforderungen stellt, aber den Leser durch die Klarheit belohnt, die es ihm in den oft schwierigen Fragen des „Weges nach innen“ schenkt. Es wird ihm behilflich sein, jene Tiefenzonen zu öffnen, aus denen das meditative Geschehen erst seine Lebensfülle und unwandelnde Kraft gewinnt.

F. Hillig S.J.

Melzer, Friso: Meditation. Eine Lebenshilfe. (184 S.) Stuttgart 1954, Evangelisches Verlagswerk. Brosch. DM 9,80.

Zur gleichen Zeit mit dem Meditationsbuch des katholischen Philosophen Lotz erscheint das des evangelischen Pfarrers Melzer. M. geht davon aus, daß der moderne Mensch an seinem Menschentum erkrankt ist. Der moderne Mensch weiß zu viel; er denkt zu viel; und — er tut zu viel. Er treibt zu viel und ist deshalb selbst ein Getriebener (11). Darum sei der Seelsorger in unserer Zeit nicht gerufen, „dem suchenden Menschen zuerst und ausschließlich religiös zu dienen, sondern der Auftrag lautet: Werdet Menschen!“ (17) Als Weg zu dieser Menschwerdung verkündet M. mit starker Überzeugung die Übung der Meditation, oder wie er sagt, der „Innerung“. Sie erschließt die Region des „Erlebnissbewußtseins“ (oder der „Bildzone“). Diese Zone gehört zwar noch dem bewußten Ich an, ist aber vom logisch-diskursiven Denkbewußtsein zu unterscheiden und bildet die Grenzregion zum Unbewußten hin. Der erste Teil gibt Anleitung, wie die Innerung vollzogen werden kann und teilt Erfahrungen mit. Der zweite Teil schildert die Meditationsübungen des 1947 verstorbenen Arztes C. Happich, dessen Schüler M. noch kurze Zeit gewesen ist. Es folgen Auszüge aus dem Predigtbuch von Otto Haendler über die Meditation und ein Brief von Max Picard zum gleichen Thema. Den Schluß bildet ein knappes Verzeichnis von 49 im Zusammenhang mit der Meditation oft genannten Wörtern.

Das Buch bildet nach seinem äußeren Aufbau keine straffe Einheit. Es kommt, wie uns scheinen will, auch im Inhaltlichen nicht zu einer letzten Eindeutigkeit. Das hat seinen Grund nicht nur darin, daß die verschiedenen zu Wort kommenden Autoren nicht immer genau der gleichen Auffassung sind, es liegt schon im Titel angedeutet: Meditation — Lebenshilfe. Liegt der Ton auf der Psychotherapie oder auf der Seelsorge? Geht es primär um Gebetsschule oder um die Gesundheit? Damit im Zusammenhang stehen die Quellen, von denen diese Meditationslehre abhängt: M. ist in Indien gewesen und kommt von der östlichen (buddhistischen) Versenkung her. Das ist die eine Quelle (wenn M. auch klar ausspricht, daß er als Christ nur die *formalen* Elemente der östlichen Meditation übernehmen will). Die andere Quelle ist die moderne Tiefenpsychologie und Psychotherapie. Die ganze große und reiche Meditationserfahrung der Kirche wird ignoriert, bzw. mit ein paar dürftigen Sätzen abgetan.

Dennoch bleibt es ein Verdienst des Verfassers, seine Leser auf die Werte des inneren Betens hingewiesen zu haben. Im übrigen will er sich, wie er selbst andeutet, in Zukunft stärker der Erforschung der christlichen Gebetsüberlieferung zuwenden. Aber, was eine unleugbare Schwäche des Buches ist, daß es nämlich so wenig von der alten Gebetsweisheit der Kirche beraten wird und aus ganz anderen Quellen schöpft, mag für manchen unserer Theologen und Spirituäle gerade seinen Reiz darstellen: Vieles, was uns aus gesichertem Besitz und überkommener Übung allzu vertraut und manchmal vielleicht Leerlauf geworden ist, wird hier mit neuen Augen gesehen und mit neuen Namen gerufen. Die Fragen, die sich z. B. aus der Begegnung mit der modernen Psychologie ergeben, können auch für den Theologen anregend sein, wie das Meditationsbuch von Lotz beweist. Es sei auch hingewiesen auf die ausführliche Würdigung von Melzer durch G. Trapp S.J. in „Geist und Leben“ 27. Jhg. (1954) Heft 6, S. 429—434.

F. Hillig S.J.

Geliebtes Christentum

Gerard, John: Meine geheime Mission als Jesuit. (299 S.) Luzern 1954, Räder. DM 14,80.

Die vom Herausgeber des „Month“, Philip Caraman, aus dem Lateinischen ins Englische und von dort durch Hildegard von Barloewen ausgezeichnet ins Deutsche übersetzte Autobiographie des englischen Jesuiten John Gerard (1564—1637) stellt in ihrer Schlichtheit ein eindrucksvolles Zeugnis eines unerhört tapferen christlichen Glaubens dar, wobei allerdings wohl nicht zu verkennen ist, wie darin auch ein gutes Stück engli-

scher Lust am Abenteuer zum Ausdruck kommt. Der Verfasser, Sohn einer in der englischen Reformation treu gebliebenen Adelsfamilie, studiert in Oxford und dann in Paris die klassischen Sprachen, lernt in Frankreich die Jesuiten kennen, geht dann an das Englische Kolleg nach Rom, wo er Theologie studiert und nach Abschluß seiner Studien in die Gesellschaft Jesu eintritt, deren Obere ihn wieder nach England zur Seelsorge für die Katholiken schicken. Verkleidet als vornehmer Herr, so hoffte er am leichtesten der aufmerksamen Polizei zu entgehen, reist er nun von Landsitz zu Landsitz. Jahrelang gelingt es ihm, der ihm ständig folgenden Polizei zu entgehen, bis er eines Tages durch Verrat doch in ihre Hände fällt und ins Gefängnis an der Themse geworfen wird. Dort geht es ihm zunächst gut, dann aber wird er gefoltert. Nachdem er sich wieder langsam erholt hatte, erwägt er Fluchtgedanken und kann sie mit Hilfe treuer Freunde auch in die Tat umsetzen. Wieder nimmt er die Seelsorge auf und wieder erlebt man mit ihm die atemberaubenden Stunden, wenn die Verfolger das ganze Haus durchsuchen und oft nur durch einen Zufall das Versteck nicht entdecken. Die schärfer werdende Verfolgung anlässlich der mißglückten Pulververschwörung, an der er selbst zwar nicht beteiligt war, wo aber doch der Hauptverdacht auch auf ihn fällt, zwingt ihn, England zu verlassen.

In seiner Unmittelbarkeit läßt das Buch ein lebendiges Bild des elisabethanischen Englands erstehen, wie man es wohl nicht so leicht und so farbig erhält. Die zahlreichen am Schluß beigefügten Anmerkungen erleichtern auch demjenigen, der sich in der englischen Geschichte weniger auskennt, das Verständnis des Buches. O. Simmel S.J.

Alfred Delp S.J., Kämpfer — Beter — Zeuge. Letzte Briefe und Beiträge von Freunden. Mit 9 Abbildungen. (117 S.) Berlin 1955. Morus-Verlag. Ln. DM 6,80.

Diese Blätter erzählen schlicht, aber eindringlich von der letzten Läuterung und Reifung des Frühvollendeten, von dem sein Gefängnisgeisel sagt, er habe in seinem ganzen Priesterleben noch nie einen solchen Menschen zum Tode vorbereitet. Nicht weniger aber berichten sie von der christlichen Tapferkeit namenloser Helferinnen, die das äußerste gewagt haben, um in den Monaten schwerster Prüfung ihm zur Seite zu stehen. Gg. Straßberger S.J.

Laures, Johannes S.J.: Takayama Ukon und die Anfänge der Kirche in Japan. (397 S.) Münster 1954, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. DM 26,—.

Am 15. August 1549 landete Franz Xaver in Japan als erster christlicher Glaubensbote. Unter großen Mühsalen und bitteren Enttäuschungen konnte er eine kleine Schar von

Christen um sich sammeln. Im ganzen aber war sein Unternehmen für ihn persönlich ein Mißerfolg. Erst seinen Nachfolgern gelang es, größere Christengemeinden zu gründen. Ja es begann sogar ein jäher Aufstieg, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. In diese Zeit führt das Buch des Historikers an der Tokioter Sophia-Universität. Takayama Ukon ist eine ragende Gestalt aus dieser Zeit der jungen japanischen Kirche, nicht nur durch seinen tiefen Glauben, sondern auch durch seine Stellung im Leben der japanischen Nation. Einem alten Geschlecht von Baronen angehörig, steigt er durch seine Klugheit und soldatische Tüchtigkeit unter den damaligen Machthabern Japans, Nobunaga und Hideyoshi, zu mächtigem Ansehen empor, das auch der jungen Kirche zugute kommt. Selber unentwegt seinen Lehnsherren ergeben und treu, erfährt er die Wankelmütigkeit der Mächtigen dieser Erde. Dreimal verliert er des Glaubens wegen seinen gesamten Besitz und muß schließlich in die Verbannung gehen, wo er fern der Heimat zu Manila auf den Philippinen 1615 stirbt.

Das Buch gibt reizvolle und anregende Einblicke in die japanische Geschichte, in die Kämpfe des Schwertadels gegen die Shogune und den Kaiser, in die Intrigen der Generäle untereinander; es ist das Bild einer mittelalterlichen Feudalzeit, worin trotz aller dunklen Seiten auch die höfischen Tugenden ihren Platz haben. Der Held des Buches — die japanischen Christen streben seine Seligsprechung an — ist mitten in dieser Welt daheim, ja er ist einer ihrer größten und edelsten Vertreter. Und dazwischen erscheint die junge Mission, schüchtern, aber doch kühn und wagemutig. Man erfährt ihre Methoden, ihr Arbeiten, ihre Hoffnungen, ihre Blüte, ihre Enttäuschungen, ihr bitteres Ende, das doch so glorreich ist wie vielleicht nur die Geschichte der Märtyrerkirche. Eine blühende Christenheit wird innerhalb eines Zeitraums von 40 Jahren vernichtet.

Justus Ucodono, so wird Takayama Ukon in den Jesuitenbriefen der damaligen Zeit genannt, war früher im Abendland bekannter als heute. In den Kollegien der alten deutschen Jesuiten wurde öfters ein Drama „Justus Ucodono“ aufgeführt. Das Buch des gelehrten Verfassers möchte die große Gestalt der japanischen Kirche dem Abendland wieder näherbringen, eine Absicht, die dem Verfasser zweifellos gelungen ist.

O. Simmel S.J.

Zur Gesellschaftslehre

Ritter, Emil: „Die katholisch-soziale Bewegung Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert und der Volksverein“. (25 S.) Köln 1954, J. P. Bachem. DM 19,50.

Selbst ein langjähriger Mitarbeiter des Volks-